

# Dominique Etienne

1988 - 1989

*Dominique Etienne aus Frankreich studierte zwei Semester in Göttingen, im Rahmen einer Hausarbeit verfaßte sie im Januar 1989 diesen Bericht über ihre Eindrücke von der ksg.*

Als ich mich zum ersten Mal vor der Tür der katholischen Studentengemeinde befand, war ich voll Neugier, Begeisterung, aber auch von den Sorgen erfüllt, die ich stets habe, wenn ich etwas Neues kennenlernen soll. Die katholische Studentengemeinde in Lille letztes Jahr war für mich eine Heimat; abgeschnitten von ihr, empfand ich das Bedürfnis, etwas Ähnliches in Göttingen wiederzufinden. Tausend Fragen gingen mir durch den Kopf: Wie werden sich mich als Fremde aufnehmen, werde ich mich überhaupt trauen, den Studentenpfarrer und die Studenten anzusprechen?

Das Programm war voll von interessanten Veranstaltungen, aber zu Beginn habe ich eine Veranstaltung ausgesucht, wo ich nur beobachten und zuhören brauchte: den Morgengottesdienst. Die Tür des Hauses öffnete ich also zum ersten Mal um sieben Uhr in der Frühe. Die Atmosphäre des Hauses schien mir so vertraut, daß das Selbstbewußtsein in mir wieder wuchs. Von den über dreißigtausend Studenten in Göttingen haben sich damals mit mir zehn eingefunden. So konnte ich mir während des Gottesdienstes Fragen stellen, die mich schon in Lille beschäftigt hatten, und zwar:

Welche Motive ziehen heute die Studenten in eine christliche Hochschulgemeinde? Was bringt es eigentlich für ihr Studentenleben als Katholiken an einer Hochschule, deren Alltag von christlichen Überzeugungen nicht mehr geprägt ist?

Die katholische Studentengemeinde empfängt etwa zweihundertfünfzig Studenten pro Semester dank der verschiedenen Veranstaltungen, die angeboten werden. Vier Personen kümmern sich um den Gang der Gemeinde. Es handelt sich um den Studentenpfarrer, eine Sekretärin, einen Gemeindeassistenten und einen Zivildienstleistenden. Die Leitung wird auch noch von einem Gemeinderat begleitet. Dieser organisiert die Veranstaltungen und diskutiert Themen, die die Gemeinde betreffen. Dies vermeidet, daß alle

Lasten auf nur einem Menschen liegen und erleichtert so jedem seine Verantwortung.

Zurück zu den Veranstaltungen; man kann mehrere Arten unterscheiden: es gibt die Gottesdienste am Sonntag und am Dienstagmorgen, den Gemeindeabend mit gemeinsamen Essen und anschließender Diskussion und endlich die Gemeindefreizeiten, an die die Studenten wirklich geistige Erwartungen stellen. Vor einigen Jahren hatten die Gemeindefreizeiten einen außerordentlichen Erfolg. Dort wurde nämlich zusammen gelebt, gekocht, über wichtige biblische Themen und andere Fragen wie Frieden, Rüstung, Hunger, Armut, Arbeitslosigkeit, Tod, Gebet, Ausländer geredet... Leider haben sie allmählich von ihrer Bedeutung verloren, was recht zu bedauern ist. Denn manchmal braucht man den Anderen, um Gott zu begegnen, wie es geschrieben steht: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind...“

Jedoch kommt jeder Student aus einem anderen Grund.

Christoph z. B. ist ein evangelischer Theologiestudent, der jeden Dienstag zum Gottesdienst kommt, um von der Besinnlichkeit des Gebetkreises zu profitieren. Hier fühlt er sich wohl, obwohl er kein Katholik ist. Die Grenze ist nicht so festgelegt.

Doch das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten ist nicht immer so harmonisch gewesen. Die Georg-August-Universität Göttingen wurde am 17. September 1737 feierlich eingeweiht. Eine Folge der Universitätsgründung war, daß eine katholische und eine reformierte Gemeinde in Göttingen neu entstanden. Da auch Studenten aus anderen deutschen Ländern und dem Ausland kamen, wurde bereits 1746 den katholischen Studenten die Erlaubnis gegeben, Gottesdienste abzuhalten. Der erste fand am 9. April 1746 statt.

Bald wurde auch den katholischen Bürgern der Stadt gestattet, daran teilzunehmen. Trotzdem waren die Verhältnisse für Katholiken nicht problemlos. Ein „vornehmer Herr im Reich“, der katholisch war und seinen Sohn in Göttingen studieren lassen wollte, erkundigte sich 1748 nach den dortigen Umständen, auch wegen des katholischen Gottesdienstes. Der Professor der Rechte Claproth gab in einer anonym herausgekommenen Schrift die Auskunft, es sei den Katholiken unverwehrt, in der Stille Gottesdienste zu halten. Zur Teilnahme an der Messe möchten sie sich aber in das nahegelegene Nörten begeben. Im nächsten Jahr wurde der regelmäßige Gottesdienst mit Genehmigung der Regierung „auf dem selben Fuße wie protestantische Gottesdienste für protestantische Gesand-

te in katholische Ländern“ eingerichtet. Der Benediktiner Jordan hielt sie in der Stille in einem Privathaus ab. Auf der Straße durfte er sich jedoch nur „in weltlichen Kleidern“ sehen lassen. Im Jahre 1772 wurde die katholische Schule mit eigenen Lehrern gegründet, 1787 der Bau der Kirche in der Kurzen Straße begonnen, 1789 die katholische St. Michaelskirche eingeweiht. Im gleichen Jahr entstand die katholischen Studentengemeinde.

Heute stellt man fest, daß die Unterschiede zwischen der katholischen und der evangelischen Studentengemeinde nicht so groß sind. Im allgemeinen wirken in beiden Gemeinden ähnliche Arbeitskreise, und die Pfarrer treffen sich vor jedem Semester, um gemeinsame Aktivitäten zu organisieren. Die ökumenische Vesper samstag abends in der Universitätskirche St. Nikolai ist ein Beispiel dafür. Dennoch behält jede Gemeinschaft ihr eigenes Profil. Irgendein Programm kann im Laufe des Semesters eben nur Gelegenheiten bieten, das Eigentliche muß zwischen den Leuten geschehen.

Da jedes Semester neue Studenten herkommen und ehemalige Studenten in das Berufsleben wechseln, findet stets ein wichtiger Generationenwechsel statt. Das bedeutet aber auch, daß junge und ältere Studenten nicht immer die selben Erwartungen haben.

Luitgaard ist eine von vielen Studenten, die durch die Geschwister an die katholische Studentengemeinde herangezogen wurden. Sie ist nicht immer mit den anderen Studenten in der Gemeinde zufrieden, weil sie ihrer Meinung nach nicht sehr viel unternehmen. Ihre Schwestern haben ihr erzählt, wie es früher war. Studenten organisierten selber viele Arbeitsgruppen, verschieden Veranstaltungen zu Dingen, von denen sie sich zuerst betroffen fühlten und für die sie dann Verantwortung übernehmen wollten. Heute wollen hingegen einige Studenten nur noch die Rosinen aus dem Kuchen picken. Diese Tatsache kann mehrere Gründe haben, die zunehmende Belastung im Studium ist sicher der wichtigste dafür. Natürlich ist es nicht leicht, Studium und einen intensiven Einsatz von Zeit und Energie für die Gemeinde zu vereinbaren. Trotzdem ist es nur die eine Seite des Studiums, sich durch Fachbücher auf einen zukünftigen Beruf vorzubereiten.

Auf der anderen Seite ist gegen Einseitigkeit und ebenso Einsamkeit zu kämpfen, weil Studium auch die Zeit der Brüderlichkeit sein kann. Die Universität muß auch die Möglichkeit zur überzeugten Teilung des „guten Wortes“ beinhalten, nicht nur die Berufsausbildung. Das heißt, daß die Gemeinde ein Ort ist, wo man die Quelle

seines Glaubens finden oder befestigen kann, um ihn dann gemeinsam zu leben.

Natürlich drückt sich die Suche in unterschiedlichem Verhalten aus. Michael kommt regelmäßig in den Chor der Gemeinde und singt wahrscheinlich mit Freude Gotteslobpreisungen. Er findet ohne Zweifel Vergnügen, weil man einfach freiwillig mitmacht. Zusammen schafft man eine entspannte Stimmung, strebt man, mit seiner schönsten vokalen Äußerung das Beste zu erreichen und alle alltäglichen studentischen Sorgen zu vergessen. Dafür braucht man nicht unbedingt religiöse Erwartungen zu haben. Vielleicht ist aber unter allen einer mit einem bestimmten, strahlenden Glauben ausgestattet, dann mag er mit seinen Gefühlen die anderen anstecken. Es gibt immer Gelegenheit, darüber zu sprechen, die anderen zu befragen, was für Antworten oder Befriedigungen man daraus ziehen kann. So erklärt sich, warum Studenten lieber in eine Studentengemeinde als in eine Pfarrgemeinde gehen. Es scheint für sie leichter oder vielleicht anziehender zu sein, weil sie hier gleichgesinnte Studenten finden, die sie kennenlernen können, mit denen sie ein Programm entdecken können, das sich an sie wendet.

Nichtsdestoweniger gehören manche eifrige Teilnehmer der Studentengemeinde auch noch zu anderen Gruppen, wie zum Beispiel Amnesty International oder zu unabhängigen Gebetgruppen wie Taizé, die auch in Göttingen stattfinden und wovon mehrere Studenten begeistert sind. Darüber hinaus stellt man fest, daß der Blick der katholischen Studentengemeinde nach außen gerichtet ist. Es besteht ein BRD/DDR-Arbeitskreis, der sich mit Fragen des Ost-West-Verhältnisses beschäftigt. Das „Fegefeuer“ verwandelt die katholische Studentengemeinde dienstags und donnerstags in eine Teestube, die einen Arbeitskreis zur Unterstützung von Asylsuchenden in Göttingen aufnimmt. Ziel dieser Teestube ist es, erst einmal Kontakte zwischen Deutschen und Ausländern herzustellen und zu verstärken. Dadurch bietet die katholische Studentengemeinde uns die Möglichkeit, sich auf eine Menge christlicher und sozialer Fragen einzulassen und zu engagieren.

Aber sie unternimmt noch mehr. Jeden Mittwoch, während der Mittagszeit, findet im Foyer der Zentralmensa der ökumenische Büchertisch statt. Die Aktion stammt aus der katholischen und der evangelischen Studentengemeinde und wendet sich an alle mit einer

interessanten Ausstellung von Büchern zu aktuellen Themen aus den beiden Gemeinden und deren Arbeitskreisen. Ein ideales Forum für den Einstieg in die Gemeinde, wie mir scheint.

Auf diese Art ist Andreas eines Tages zur Gemeinde gekommen. Vor drei Monaten ist er aus Polen übergesiedelt. Für einige Zeit wurde er in Friedland aufgenommen, und jetzt muß er Deutsch lernen, um arbeiten zu können. Immer ist er froh, wenn er andere aufgeschlossene Studenten trifft. Für ihn bedeutet die Studentengemeinde eine Entdeckung des Kirchenlebens in einem „freien“ und demokratischen Land. Seine Fragen beziehungsweise Bemerkungen lassen uns häufig über unsere Lage nachdenken. Er fragt, warum nur noch so wenig Christen zum Gottesdienst gehen, auf welche anderen Werte bestehen sie? Er sagt immer wieder, daß wir privilegierte Menschen sind. Dennoch sind wir uns dessen nicht immer bewußt.

Beklagen wir uns, was unser Schicksal angeht, dann erzählt er uns vom alltäglichen Los der Leute bei ihm. Wenn er von ihrem nationalen Held redet, Lech Walensa, dann sind wir alle verblüfft, und bald verschwindet unsere Verdrießlichkeit. Manchmal wirft er uns vor, daß wir zu neutral, apolitisch sind; wir ließen uns auch leicht von allen Seiten beeinflussen.

Dies ist auch das Leitmotiv unseres Studentenpfarrers. Peter Duell ist groß, ungefähr fünfzig Jahre alt und Jesuit. Alle sind von ihm fasziniert. Er arbeitet viel, denn die Aufgabe, Studenten zu betreuen, ist anspruchsvoll. Ihm werden viele kritische Fragen gestellt. Er muß Seelsorger, Ratgeber, Lehrer und Verwaltungsmann in einem sein. Viel Erfahrung hat er, ohne daß sie bei ihm zur bloßen Routine wird. In der Gemeinde ist ein ständiges Kommen und Gehen, weil viele Studenten von auswärts kommen. Sie pendeln zwischen Göttingen und zu Hause, was nicht einfach ist. Sein Ziel ist es, diesen Studenten den Übergang von Heimatgemeinde und Familie zur Universität und späterem Berufsleben zu erleichtern. Er möchte, daß man sein Leben mit der Bibel führt. Besonders interessiert ihn, die Bibel mit den Augen der Juden zu lesen.

Studenten bekommen bei ihm Hilfe und Erholung. Sie bringen ihm Vertrauen entgegen. Er macht es sich nicht leicht, bekämpft Überzeugungen, die er für falsch hält, will aufrütteln, ohne Herz und Seele zu verletzen. Das Aufbrechen hergebrachter Gewohnheiten ist die anstrengende Seite seines Berufes. Typisch ist für ihn die Verbindung von aktuellen und traditionellen Texten in der Diskus-

sion, wie zum Beispiel beim Frühstücksgespräch letzten Dienstag, als die Gedanken über „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ und die Lazarusgeschichte die Gemüter erhitzen. Peter hat mindestens eine Viertelstunde lang mit Herausforderungen versucht, einen Studenten ein gewisses Verhalten verstehen zu lassen. Die Hartnäckigkeit des Pfarrers war erfolgreich, weil der Student am Ende verstanden hatte, obwohl er zum Schluß noch ein wenig zauderte. Ich wage zu behaupten, auch wenn es ganz subjektiv ist, daß die Persönlichkeit des Pfarrers in der gesamten Gemeinde durchscheint. Diese wenigen Zeilen wollte ich dem Studentenfarrer widmen, weil ich vermute, daß sein Beruf manchmal ziemlich undankbar ist...

Ich weiß nicht, ob die katholische Studentengemeinde mich als Kernzugehörige betrachtet. Würde ich länger hier studieren, wäre ich sicher, dabei zu sein, auch wenn mir nicht alles gefällt. Ich bin am Anfang nicht unbedingt herzlich aufgenommen worden. Es lag vielleicht an den Studenten, am Pfarrer, an mir selbst, - wer weiß? Auf jeden Fall habe ich mich entschieden, meine eigene Suche in der Gemeinde fortzusetzen. Ich bin also regelmäßig gekommen, wenn ich dienstags morgen nicht gerade verschlief... Nach und nach besuchte ich auch den Gottesdienst samstags abends, den Chor am Donnerstag, von Fall zu Fall auch die Taizégruppe, die mir besonders gefiel, und den Literaturkreis. Ich konnte nicht alles besuchen, was mich interessiert hätte, denn Göttingen ist auch reich an anderen kulturellen Veranstaltungen, die ich nicht verpassen wollte. Nun kenne ich schon eine Menge Leute in der ksg, die ich bald vermissen werde.

Meiner Meinung nach stehen die deutschen StudentInnen auf einem bewußteren religiösen Grund als die französischen, von denen sich noch viele in einer Suchphase befinden. Es werden auch nicht so viele Veranstaltungen in Lille organisiert, aber man muß hinzufügen, daß auch nicht so viel Geld wie in Deutschland zur Verfügung steht, wo Christen zehn Prozent Kirchensteuer zahlen.

Die Koppelung einer französischen mit einer deutschen Studentengemeinde scheint mir eine besonders schöne Initiative zu sein, gerade, wenn man von 1992 spricht, auf daß nicht nur die wirtschaftlichen oder politischen Grenzen zwischen den Ländern verschwinden, sondern sich auch geistige und religiöse Beziehungen entwickeln können. Für die nahe Zukunft wünsche ich der ksg von Göttingen, daß sie nichts von ihrem Schwung verliert!